

Auf den Spuren der Mauren





Korkeichen! Das müssen Korkeichen sein! Wir fahren nördlich von Sevilla durch gewelltes Land, überzogen von weit auseinander stehenden, knurzeligen, immergrünen Eichen. Korkeichen, vermuten wir, diese Region ist berühmt für die Korkproduktion. So fahren wir dahin, bis uns auffällt: Die Bäume sind noch vollständig bedeckt mit ihrer Rinde; Kork aber wird abgeschält. Wir können uns nicht erklären, welchen wirtschaftlichen Nutzen diese ausgedehnten eingezäunten Wälder haben könnten. Wir halten an, stellen uns an den Zaun. Da raschelt es im Schatten unter einer Eiche, und im Schweinsgalopp rennt ein schwarzes Tier davon. Diese Eichen sind Futterpflanzen! Der aufgewühlte und karge Boden darunter dient der Schweinezucht. Schweine fressen Eicheln. Überall stehen und liegen diese Tiere, nicht ganz so groß wie Wildschweine, aber schwarz, und sie wirken durchtrainiert, ganz anders als Schweine aus Mastbetrieben. Kein Wunder, dass der Jamón Ibérico de Bellota, der Schinken, für den diese Region berühmt ist, so unvergleichlich zart auf der Zunge schmilzt, mit rundem Aroma den Gaumen ausfüllt. Rund um Sevilla hatte sich die Natur noch anders gezeigt. Spaniens tiefer Süden, wüstenartig, verbrannt von der Sonne, unendliche Weite. Öde, aber nicht ohne Reiz, eine klar strukturierte Landschaft. Bis in den Norden hinauf zu den Picos de Aroche und bis hinunter ans Meer tragen viele Ortsnamen den Zusatz „de la Frontera“. Dieses „Frontera“ bezieht sich nicht auf die nahe Grenze zu Portugal, sondern meint die stark umkämpfte, wie Meereswellen vor- und zurückweichende Grenze zwischen dem Westgotenreich und Al-Andalus. Acht Jahrhunderte lang lebte Andalusien unter maurischer Herrschaft – und lebte nicht schlecht. Ein rares Beispiel eines, gemessen an der Allgegenwärtigkeit der Gewalt in jener Zeit, friedlichen Miteinanders von christlichem, jüdischem und muslimischem Leben. Zu Beginn des 8. Jahrhunderts dringen die Mauren, aus Nordafrika kommend, auf die Iberische Halbinsel vor, kämpfen mit den Westgoten um die Vorherrschaft. Danach kommt es immer wie-



der zu Kämpfen, auch die Araber und Berber rivalisieren untereinander. Dennoch stabilisiert sich die Lage, und bis ins 15. Jahrhundert leben die Religionen nebeneinander weiter. Doch unter Ferdinand von Aragonien und Isabella von Kastilien, den „Katholischen Königen“, nehmen die Verfolgungen zu, und mit der christlichen Rückeroberung, der so genannten *Reconquista* werden 1492 alle Mauren und alle Juden aus Spanien vertrieben. Das friedliche Miteinander verbrennt auf den Scheiterhaufen der Inquisition, angezündet von christlichen Eiferern, eben den „Reyes católicos“, den Katholischen Königen, nach denen bis heute viele Straßen benannt sind.

Andalusien, Spaniens südlichste Region, ist hauptsächlich Agrarland, die Landstriche sind einsam. An den Küsten jedoch brandet der Tourismus heran, logiert in Bettenburgen. Reichtum bringt

Abseits der touristischen Küsten ist Andalusien landwirtschaftlich geprägt. Neben Oliven werden Mandelbäume und Korkeichen angepflanzt.

auch er nicht ins Land, Andalusien hat die höchste Arbeitslosenrate Spaniens, denn sowohl an der hohtouristischen Küste als auch im bäuerlichen Hinterland gibt es immer nur saisonweise Arbeit, sei es als Kellner oder Zimmermädchen, als Schweinehirte oder Erntehelfer. Wir fahren durch ausgedehnte Baumwollfelder, ein ungewöhnlicher Anblick in Europa, die kleinen Schneebälle hängen an braun verdorrten kniehohen Sträuchern. Dem Auge ähnlich fremd sind die Felder mit großblättrigen, niedrigen Pflanzen: Tabak. Man hätte gleich darauf kommen können, schließlich war eine der berühmtesten Frauen dieser Region Arbeiterin in einer Tabakfabrik: Carmen, die Titelrolle aus Bizets Oper. Ungere Reise führt von Sevilla mit einem Ab-

stecher in den Norden weiter nach Jerez de la Frontera, von dort in die Weißen Dörfer, dann ans Meer bei Marbella, um in Granada zu enden. So schwimmen wir mit dem starken Tourismusstrom zu der Kathedrale von Sevilla, den Weißen Dörfern und der Alhambra von Granada, einem Märchenschloss aus maurischer Zeit. Fahren aber auch über gut asphaltierte Straßen, auf denen uns stundenlang niemand begegnet. So abwechslungsreich wie die belebten Städte und die einsamen Dörfer ist auch die Natur, vom Sumpfland am Guadalquivir, Europas größtem Nationalpark, zu den einzigen Wüsten Europas, im östlichen Hinterland, und schließlich die hohen Berge der „Sierra Nevada“, das „verschneite Gebirge“. Musik ist auf eine Art gegen-

Auf den Spuren der Mauren



Die Berge der Sierra Nevada sind trotz ihrer Lage im äußersten Süden Europas im Winter tief verschneit. Während sich an der Küste Betonklötze aneinanderreihen, haben die entlegenen Bergregionen Andalusiens ihren Charakter bewahren können.



wärtig in Andalusien, die den Besucher in ihren Bann schlägt. In Sevilla selbst stehen an der Mauer der Kathedrale acht junge Männer und singen sich die Seele aus dem Leib, schauspielern dazu mit glutvoll rollenden Augen. Eine Augenweide und ein Ohrenschauspiel. Diese Kathedrale, der größte gotische Sakralbau der Welt, war ursprünglich eine Moschee, erhalten blieb die *Ginarda*, das Minarett, heute der Kirchturm, dem man die maurische Vergangenheit ansieht. Also nichts anderes, nur eben andersherum, als die Geschichte der Hagia

Sofia in Istanbul, die als Kirche gegründet und später Moschee wurde. Nur dass darum von christlicher Seite viel Aufhebens gemacht wird.

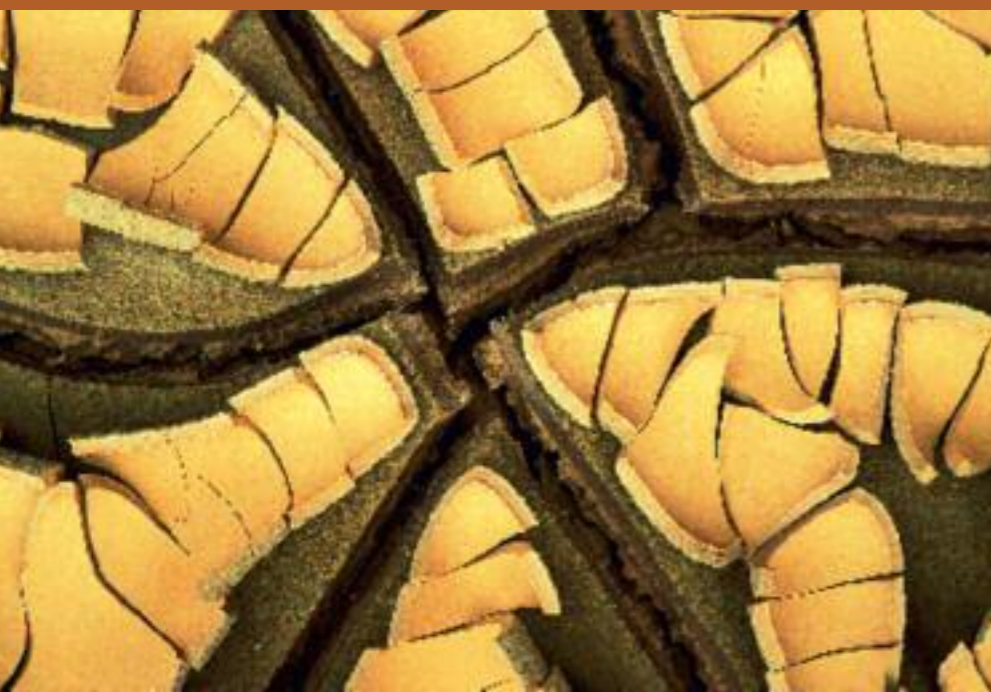
In Zalamea la Real zeigt sich die Landschaft mit riesigen Schürfwunden. „Ein toter Fluss!“, Monika Huch ist immer noch aufgeregt, in einer Mischung aus Entsetzen und Faszination. Der Rio Tinto mäandert blutrot zum Meer, an seinem Ufer entlang fährt eine kleine Bahn, mittlerweile zur Museumsbahn degradiert. Es

war die Eisenbahn der Kupferminen rund um Minas de Riotinto, und Monika Huch aus Hannover führt geologische Exkursionen in Verbindung mit der Geschichte des Bergbaus durch. Jetzt steht sie am Aussichtsgeländer über den Minen, wahre Berge von Aushub türmen sich auf, Berge aus roten, gelben, braunen, sandfarbenen Schichten. Schon im 4. Jahrhundert v. Chr. wurde hier geschürft, Riotinto ist eine der ältesten Minen der Welt – und gab dem Fluss, den das Eisenerz rostrot färbt, den Namen; gefärbter, roter Fluss. Noch 1966

wurden jährlich 6.700 Kilogramm Gold und 140.000 Kilogramm Silber gewonnen, dafür wurden 4,5 Millionen Tonnen Erdrich und Gestein umgewälzt, eine ganze Landschaft wurde abgetragen – und der Abraam kam nach Düsseldorf zur Kupferverarbeitung. „Schon die Phönizier baggerten hier“, begeistert sich Monika. Sie ist fasziniert von der Geologie und entlockt der Materie Geschichten, die man dem Stein nicht zutrauen würde. So stellt sie die Überlegung in den Raum, es könne doch einen naheliegenden Grund dafür geben,



Bis Mitte des 20. Jahrhunderts wurden in den Minen des Rio Tinto, des gefärbten Flusses, Gold und Silber gefördert. Seinen Namen und seine rostrote Färbung hat der Fluss von dem Eisenerz, das in wesentlich größeren Mengen vorkommt als die Edelmetalle.



warum Archäologen nirgends auch nur eine Spur der mythischen Stadt Tartessos finden: „Vielleicht ist von der Stadt schlicht nichts mehr übrig, weil sie hier auf einer Erz-Fundstelle lag, die dann in den Jahrhunderten abgegraben wurde. Schließlich war das Königreich Tartessos für seinen Metallreichtum berühmt.“ Die Mine reicht bis zu 42 Stockwerke unter der Erde, 600 Meter tief, alles ist längst vollgelaufen mit Wasser. Jetzt würde es sich fast wieder lohnen, den Bergbau neu zu beginnen, der Kupferpreis ist stark gestiegen. Vom Bergbau der Engländer jedenfalls finden sich noch jede Menge Spuren, nicht nur in der Landschaft. Wer in Zalamea den typischen Anisschnaps der Gegend bestellen will, fragt nach „manguara“, eine Verballhornung von „manwater“, wie die Minenarbeiter hier ihren morgendlichen Schnaps nannten: weiß wie ein Glas Milch, denn das dazugeschüttete Wasser macht den Aguardiente trübe wie Pastis. Wo die Erde nicht in Bergen abgetragen wurde, breiten sich nun in Richtung Süden Korkeichenwälder aus,

weite Besitztümer, die Stämme bis auf Mannshöhe abgeschält, dunkelrot angestrichen gegen Fäule im Baum. An einem anderen Hang wachsen Pinien ordentlich angepflanzt wie Pralinen in der Schachtel, in den Ebenen liegen weite Felder mit Olivenbäumen, weit auseinanderstehend, so kann mit Maschinen geerntet werden.

Und schließlich, natürlich: Wein. Das Umland von Jerez de la Frontera ist das Anbaugebiet des berühmtesten Desert- und Aperitifweins Spaniens, des Sherry. Sir Francis Drake, der geadelte Pirat, hatte in Cadiz 3.000 Schläuche Wein erbeutet, den Briten schmeckte der Trunk, und da sie „Cherrrrress“ nicht aussprechen konnten, wurde aus Jerez in der Provinz Cadiz eben: Sherry. Einige Bodegas bieten Führungen an, so Gonzales Byass. Die 1862 eröffnete Produktionsanlage ist so weitläufig, dass man mit einem kleinen Zug herumgefahren wird. Vorbei an der Real Bodega la Concha, einer kleinen Halle in Muschelform – gebaut von Gustave Eiffel; vorbei am ersten Tennis-Rasenplatz in Spanien und an weiß gekalkten Hallen, in denen viele Reihen von Fässern lagern. Die schwarzen Fässer tragen mit weißer Kreide aufgemalte Markierungen, die wie kabbalistische Geheimzeichen aussehen. Auch Arcos trägt wie Jerez den Beinamen de la Frontera, das Städtchen gilt heute als Eingangstor zu den Pueblos Blancos, den Weißen Dörfern, die so unglaublich fotogen und malerisch zugleich auf den Hügeln von West nach Ost ziehen. Die Bilder gleichen sich: Enge Gassen, die sich zu einer Festung aufschwingen, und alle Häuser weiß gekalkt. Diese Tradition stammt aus der Pestzeit, der Kalk desinfizierte. Später stellten die Bewohner fest, dass er auch Hitze abhält. Trotzdem kann es hier im Sommer heiß und recht voll sein. Tagesausflügler von der Küste drängen in Autobussen in die Dörfer. Und sei es nur, um einmal in Arco *dolces de las mojas* zu essen, die „Stüßigkeiten der Nonnen“, ein Gebäck mit viel Honig und Mandeln, das auch von einem marokkanischen Bazar stammen könnte, aber von Nonnen des Convento Mercedarias gebacken wird. Wer nur eines der wei-

ßen Dörfer besuchen möchte, wird in das letzte fahren: Ronda. Schön ist die Fahrt über Grazalema, Berge wie Kuchenbackformen begrenzen den Mirador del Puerto del Boya, 1.103 Meter hoch. Der Wind verursacht ein sanftes Gewisper in den Pinien, daneben gewaltige Felsenriffe, Kalkberge, von frischem Grün überzogen. Und dann Ronda, das wie ineinander verkrustete weiße Muschelschalen auf einem Korallenriff thront. Rainer Maria Rilke blieb im Winter 1912 zwei Monate hier, lesend und dichtend. Ob er wohl zu lange geblieben war? Im Februar 1913 formulierte er in einem Gedichtfragment die Frage: „Wird mir nichts Nächstes? Soll ich nur noch verweilen?“ Und erinnert sich an sein junges Herz, das „sofort zu dem größten Gesange erdreistet, stieg und verstand wie ein Stern die gewordene Nacht.“ Hemingway, der einige Jahre später nach Ronda kam, war ein weniger lyrisches Temperament. Sein Essay über den Stierkampf, „Tod am Nachmittag“, stammt aus Ronda, und in seinem Erfolgsroman „Wem die Stunde schlägt“ beschreibt er die Ermordung der Faschisten in einer kleinen Stadt. Sie werden vom Hauptplatz in eine tiefe Schlucht gestoßen. Das erinnert an Ronda. Der alte Ortskern thront auf einem Felsplateau, mit Brücken verbunden zum Hinterland, abgeteilt von einer hundert Meter tiefen Schlucht, male- risch und gruselig zugleich.



Im Jahr 713, zwei Jahre nach Beginn ihrer Eroberung, hatte der Statthalter von Al-Andalus das frühere Arunda besetzt und eine Burg auf den Ruinen der römischen Befestigungsanlagen errichten lassen, die nun *Izma-Rand-Onda*, „Stadt der Burg“, genannt wurde. Daraus leitete sich später der Name Ronda ab. Als letzte Zeugen der maurischen Herrschaft in Ronda sind heute, neben dem verwinkelten



Auf den Spuren der Mauren

Straßennetz der Altstadt, die *Baños Árabes* (arabischen Bäder), die Brücke *Puente Viejo* und zwei Paläste übrig geblieben. Ronda wird viel besucht, in den Hauptgassen werden Unmengen von „handgewebten Decken und Tüchern“ angeboten. „Handgewebt“ mögen die zwar sein, aber nicht in Ronda. Das „Made in...“ Etikett ist abgetrennt und gerade so nicht mehr zu lesen. Die Häuser tragen schiefe Simse, dunkelbraune Fenster, davor schmiedeeiserne Gitter. An Hemingway erinnern Fotos, die als Postkarten in Ronda verkauft werden, sie zeigen den alten Haudegen zusammen mit Stierkämpfern. An Rilke erinnert fast nichts mehr. Einmal fährt ein Fahrschulauto durch den Ort, die Fahrschule heißt „Rilke“. Nun wird man sich, aufgrund der Nähe, zu einem Abstecher ans Meer verleiten lassen. Ein Fehler. Wer aus dem teilweise noch einsamen, fast ursprünglichen Hinterland auf die Küste zufährt, bekommt einen Kulturschock verpasst von den Betonburgen von Marbella und Torremolinos. Man muss schon in die Gassen der Altstadt gehen, um noch einen Hauch von Andalusien zu spüren. Oder man legt sich einfach ans immer schöne Meer, den Beton im Rücken. Doch ein weiteres Highlight hat Andalusien noch

zu bieten: Granada und seine Alhambra. Arabischer als hier ist Andalusien nirgends. Es gilt, sich mit Bedacht zu nähern, am besten steigt man erst auf einen gegenüberliegenden Hügel, zum Aussichtspunkt Mirador San Nicolao. Ein beliebter Platz, vor allem zum Sonnenuntergang hin, von keinem anderen Ort erhebt sich die Alhambra majestätischer aus dem Häusergewirr heraus. Gut drapiert sitzt auf einem Mäuerchen ein Gitarrenspieler, der fast so schön aussieht wie Joaquin Cortez. Er trägt Sonnenbrille, ein schmales Kinnbärtchen, die schwarzen lockigen Haare straff nach hinten gegelt und in einem Pferdeschwanz zusammengefasst, spielt er sentimentale Musik. Ein marokkanischer Junge gesellt sich dazu, sagt, er könne auch Gitarrespielen, aber der Schönlings lässt ihn nicht.

Ein Mäuerchen weiter verkaufen arabische Händler Ohrringe, Ketten, an den Treppen der Altstadt sitzen auch ein paar hängengebliebene Hippies, verkaufen Selbstgemachtes an Touristen. Außerdem sitzen da auch einige vom modernen Hippie-Pendant, junge Rasta-Wuschelköpfe mit abgerissener Kleidung. Eine junge Polin mit Boticelli-Haaren drapiert sich neben

Dem weißen Kalk wird desinfizierende Wirkung zugeschrieben; er wurde im Mittelalter auf die Häuserfassaden in Andalusiens Bergdörfern aufgetragen, um der Pest Herr zu werden.



den schönen Gitarristen, ihr kleiner blonder Sohn mit Kindergitarre setzt sich dazu, schrammelt wild, aber schüchtern auf seiner Gitarre herum. Und wieder Musik: Auf der Treppe zur Kathedrale zupft einer *Concierto de Aranjuez*. Selbstvergessen schaut er malerisch in die Stadt. Hinter ihm müht sich ein Betrunkener vergeblich, auf die Beine zu kommen, sein Kumpel steht oben an der Treppe, lässt sich aus dem Rollstuhl gleiten, rutscht zu ihm hinunter, gemeinsam versuchen sie es immer wieder. Dazu erklingt wie dramatische Filmmusik jenes *Concierto*, eine ans Herz gehende Szene. Nach vielen Stunden in der Alhambra,

unter den schönsten maurischen Bögen, wenn auch umrahmt von vielen gleichgesinnten Besuchern, klingt der Abend in einem Restaurant aus – diesmal keine Tapasbar. Das Lokal heißt „Restaurant Kasbah“. Und es führt alles zusammen, was das Erbe der Mittelmeerländer vereint. Maurische Bögen und Schriftzeichen verzieren die Wände, natürlich ist das nicht restauriert, sondern neu gebaut. Junge Einheimische sitzen hier ebenso wie eine britisch-pakistanische Großfamilie mit wunderhübschen Kindern mit großen dunklen Augen und langen Wimpern, die Großmütter mit Kopftuch. Die Kellnerin, eine

dralle junge Frau, stellt die klassische mediterrane Schönheit dar. Hinzukommt ein CD-Verkäufer aus dem Senegal, es gibt *Tajine* und *Couscous* und aus den Lautsprechern Flamenco-Musik. Alles das zusammen ist nicht Fusion, kein beliebiger Multi-Kulti-Mischmasch, sondern führt die Ursprünge Spaniens zusammen. Für ein paar Stunden, mit Rotwein aus Andalusien, etwas *Jamón Ibérico de Bellota* und Gerichten von anderen Gestaden des Mittelmeers kann man davon träumen, wie es wäre, wenn alle Bewohner dieser Region, aus der das Abendland entstanden ist, immer gemeinsam an einem Tisch sitzen würden.



Foto: Jörg Reuther

Autorin Barbara Schaefer lebt in Berlin und bereist die ganze Welt, bevorzugt jedoch Spanien und Italien. Ihre Reportagen erscheinen in zahlreichen Zeitungen und Magazinen.